



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

2. Die Elegie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80303](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80303)

IV. DIE POESIE AUSSERHALB DES BLOSSEN HEXAMETERS

1. Allgemeines

Es kann bei den Griechen eine Zeit gegeben haben, da außer dem Epos und den beiden Gattungen, die Hesiod vertritt, nur Volksmelodien mit Refrains vorhanden waren. Auf diese mythisch-epische, religiöse, festliche, jahreszeitliche Kunst hin entstand die griechische Lyrik dann als eine völlig spontane Schöpfung, nicht wie die abendländische, welche allermindestens den lateinischen Kirchenhymnus zum Präzedenz hatte. Die Elegie kann als eine sehr große Neuerung, als eine Art Abfall erschienen sein.

Der stärkste Gegensatz zur griechischen ist die heutige Lyrik. Diese kennt absolut keine äußeren Schranken und kein Gesetz als das, welches sie für sich selbst sucht, und sucht ferner von dem Gedruckten aus ihren Weg zu den Genießenden; die griechische dagegen war durch ihre Verbindung mit Gesang, Geselligkeit, Instrument und Tanz an eine umständliche Lehre und äußere Ausübung gebunden, so daß sie unmöglich in alle Lüfte zerstäuben konnte.

Unsere Betrachtung der griechischen Poesie macht nicht den Anspruch einer übersichtlichen Literaturgeschichte; wir haben es nur mit der Poesie als einer freien Äußerung des Lebens und als einer nationalen Kraft zu tun. Die Nation, die einzelnen Stände nehmen je nach Zeit und Gegenden den verschiedenartigsten Anteil daran und der Akzent liegt bald da, bald dort. Von den epischen Rhapsoden abwärts gerät die Dichtung in die verschiedensten Hände; aber sie bleibt hohe Kunst, die Formen werden auf das äußerste respektiert, es dauert lange, bis man von der älteren zu einer neuen übergeht, und geschieht erst, nachdem schon aller mögliche Inhalt in die vorhergehende gegossen worden ist. So wächst sich die Poesie langsam und konsequent aus; die einzelnen Gattungen lösen sich ab, wenn die Stunde ihrer Reife gekommen ist; keine auswärtige Literatur, keine Religion mit auswärtigen Urkunden tritt störend dazwischen: so ist denn auch in der Darstellung die Aufzählung nach den Formen eine unvermeidliche.

Eine große Anzahl von Dichtern genoß eine Zelebrität von Anfang an und behauptet sie auf die Dauer, indem auch ihre Verflechtung in die Schicksale und Taten der Zeit ihnen nichts von ihrer Unvergänglichkeit benahm. Ihre Dichtungen wurden früh und gewiß sehr vollständig gesammelt, und es ist nur Sache des Mißgeschickes, daß außer den Tragikern und Pindar so wenig gerettet worden ist. Die späteren Griechen waren im vollen Besitz ihrer poetischen Urkunden und empfanden dieselben mit dem Bewußtsein einer darin vollzogenen Entwicklung.

Poesie und Volkstum, ja Poesie und Bürgertum entsprachen sich noch. Für diese Dichtung gab es noch keine Trennung zwischen Gebildeten und Ungebildeten; jedem Freien war sie selbstverständlich zugänglich; von ihrer ursprünglichen Grundlage, dem Mythos, wußten arm und reich gleich viel, ebenso wie der Kultus eine Sache jedermanns war. Und dabei war sie doch eine hohe Kunst.

*Vergleichung
mit der moder-
nen Lyrik*

*Allmähliches
Sich-Auswach-
sen der Poesie*

*Zelebrität ein-
zelner Dichter*

*Allgemeine
Zugänglich-
keit der Poesie*

2. Die Elegie

Gewiß gab es in der Volks- und Religionspoesie populäre alte Formen verschiedener Art, aber bis ungefähr 700 v. Chr. war die einzige Kunstform, in welche sich alles schmiegte, der Hexameter, dem sich ja auch Hesiod unterordnete.

Langsam entstanden die neuen Formen; aber die Griechen hielten dafür das Vorzügliche künstlerisch fest. So war es mit den beiden Gattungen der Fall, die sich nun fast zugleich erhoben, der Elegie und dem Jambus. Jene, der wir uns nun zuwenden, hatte zur Voraussetzung,

*Die Form
der Elegie*

daß sich mit dem Hexameter sein wunderbares Gegenspiel, der Pentameter, zusammenfand zu derjenigen Verbindung, welche *Elegeion* hieß, hiernach erhielt dann das ganze Gedicht den Namen *Elegeia*, denn man benannte die Gattungen der Poesie gerne nach der metrischen Form und überhaupt nach der äußeren Gestalt; diese Formen aber wurden, sobald man einmal die Wahl zwischen mehreren hatte, mit feinsten Rücksicht auf die Art der betreffenden Empfindung und den Zustand der Seele gewählt.

Begleitung
durch die Flöte

Ihr Inhalt

Kallinos,
Tyrtäos

Archilochos

Fr. 6

Fr. 9

Mimnermos
(630—600
v. Chr.)

Solon

Theognis
(um 500
v. Chr.)

Zur Elegie gehörte — d. h. wenn man sie sang und nicht bloß rezitierte — immer und ausschließlich die Flöte; als die eigentliche Stelle für ihren Vortrag gilt das Gastmahl, zumal dessen letzter Teil, der Komos. Ihr Inhalt ist jede erregte Stimmung und ja nicht etwa nur Klage oder vollends Liebesklage. Die Ereignisse und Zustände der Gegenwart wecken in dem Dichter bald Hoffnung, bald Furcht und bestimmen ihn zu Vorwürfen oder Ratschlägen. Das Erhaltene hat vorwiegend paränetischen Charakter, zum bloßen Gnomischen leicht gedämpft; diese Dichtung spricht schön und bequem, nicht großartig abrupt, wie die späteren lyrischen Formen.

Gleich von Anfang an haben wir Reste von sehr bedeutender Art übrig: den schönen Aufruf des Kallinos zur *Tapferkeit* und die *Gesetzlichkeit* sowie die *Mahnungen* des Tyrtäos. Es sind dies Gedichte von großer typischer Wirkung, bestimmt auf Feldzügen abends im Lager nach dem Pän durch einen besonders geschickten Krieger vorgetragen zu werden, der dafür eine größere Portion Fleisch bekommen mochte. Der Lakonismus gestattete keine sogenannte patriotische Beredsamkeit, dafür aber diese gewissermaßen patentierte Elegie. — Kriegszeiten

besangen auch die Elegien des Archilochos, von denen sehr schöne Fragmente erhalten sind, darunter das ionisch leichtsinnige Urbild des horazischen: *relicta non bene parmula*. Daneben

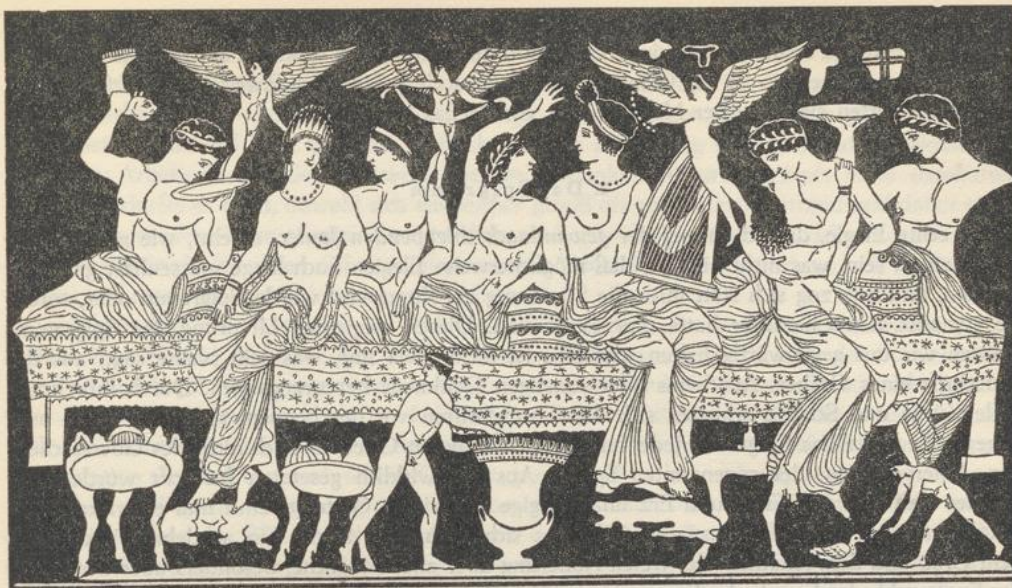
kommt auch die Freude des Gelages und der Liebe und die Trauer um Verstorbene zum Ausdruck; eine Elegie wie die auf die im Meere untergegangenen Freunde wurde wohl etwa beim Leichenmahl vorgetragen; von einem Threnos ist sie wohl zu unterscheiden. — Als dann Ionien

den Lydern unterlag, nahm diese eminent ionische Dichtungsart mehr die Wendung zum Genuß und zur Liebe. Diesen Übergang bezeichnet Mimnermos, der neben der kriegerischen besonders die erotische Elegie pflegte. In den von ihm erhaltenen Fragmenten überwiegt die wehmütige Betrachtung der Kürze und Hinfälligkeit des Lebens so, daß man an den Koheleth erinnert wird; es sind Aufforderungen zur Freude mit dem dunklen Hintergrund der Unsicherheit. —

Später legt Solon alle Seiten seines bewegten Lebens in die Elegie hinein, vor und nach seiner Gesetzgebung, in den verschiedensten Tönen, des Aufrufs, der Warnung, der Betrachtung und der Freude.

Ein rätselhafter Dichter ist Theognis von Megara. Manches in den etwa 1400 von ihm erhaltenen Versen ist fragmentarisch, und daß die Sachen in richtiger Ordnung stehen, ist nicht zu behaupten; in vielen Fällen wird man sich sagen, daß das betreffende Stück von Anfang an nur als kurzer Spruch gedichtet und kein Fragment sei. Solche Gedichte lesen sich nur eben fragmentarisch, ähnlich wie Hesiods *Werke und Tage*, und die Erklärung für die Kürze liegt oft darin, daß die satte Lebensbitterkeit, die in einem oder zwei Distichen hinlänglich zu Worte kommt, dem Theognis den möglichen elegischen Faden abschneidet.

Eigentlich elegisch sind zunächst (am Anfang) einige Proömien an Götter, welche wohl Anfänge von Elegien sein könnten; sodann die schwermutsvollen Eifersuchtsanreden an seinen jüngeren Freund Kyrnos, welche man schon als Episteln bezeichnen könnte, wie denn überhaupt aus der Elegie, sobald der Angeredete nicht mehr als anwesend gedacht ist, und vollends wenn kein Leidenschaftsverhältnis zu ihm obwaltet, die poetische Epistel wie von selbst entsteht. Die sympotischen Stücke sind zum Teil wohl wirkliche Anreden bei Gelagen. Wir erinnern



Nächtliches Symposion mit Psaltrien und Hetären (Vasengemälde von S. Agata de' Goti. Museum, Neapel)

an das Gedicht, wo er sich als betrunken bekennt, und an das, wo er den Mittelweg zwischen dem Nichts und dem Allzuviel sucht, ferner an die Sachen aus der Zeit des Perserkrieges, z. B. die Gebete um Rettung der megarischen Gemütlichkeit, die Anrede an den Wein, das Weingeschenk, die Entschuldigung, den Entschluß zum Wohleben, solange es hält, den Vorschlag zur Pause beim Gelage, die Reihe von Distichen. — Die Erotika (von 1231 an) sind zum Teil ganz gewiß von ihm, und wirklich Fragmente von Elegien, auch wohl zum Teil ganze Elegien; jedenfalls ist das meiste alt und von den ähnlichen Gedichten der Anthologie verschieden.

Schön ist die sympotische Elegie, die Xenophanes für ein Opfer mit Gelage verfaßt hat, von wo er nur wünscht, daß jeder noch ohne Hilfe heimkomme. — Mit Kritias dagegen kommt dann die Aufzählung als rhetorische Verfälschung der Poesie auf, was sie im älteren Epos nicht war; er führt eine Anzahl von Erfindungen nach Gegenden an, um zuletzt zu sagen, die Siegerin von Marathon (Athen) sei die Erfinderin des Tongeschirres, des Kindes von Scheibe, Ton und Kamin. Sehr viel schöner ist das in Hexametern verfaßte Fragment des Kritias über Anakreon; aber die innere Notwendigkeit der Elegie mochte schon damals im Schwinden sein.

Lauter Aufzählung zum Ersatz für den fehlenden inneren Drang fand sich denn auch bei Antimachos, und zwar in der berühmten Elegie auf seine verstorbene Geliebte Lyde, wo alles mögliche mythische Unglück zusammengestellt war. Mit Krates spätestens meldet sich dann die Parodie; erhalten ist eine solche auf die Elegien Solons. — Von den eigentlichen Alexandrinern erwähnen wir Alexander von Ätolien, einen Dichter der tragischen Pleiade, dessen elegische Fragmente in sehr dunklem Ton gehalten sind, und den für uns nur durch kleine (wenn auch viele) Fragmente repräsentierten Kallimachos, für den Ovid bekanntlich das Wort hat: Quamvis ingenio non valet, arte valet. Als Kunstimitation lebte die Elegie freilich in Alexandria wieder auf, ein

Xenophanes
Kritias

Antimachos

Krates

Alexander

Kallimachos

Tibull und Properz
echtes Leben gaben ihr aber doch erst die Römer wieder, zu deren innerstem Wesen sie paßte, Tibull und Properz dichten wieder individuell und momentan, und wenn sie auch von den Alexandrinern gelernt haben, so ist das Originale bei ihnen doch außer allem Zweifel; ihre außerordentliche Kraft hatten sie von ihrer Nation, nicht von Hellas her.

3. Das Epigramm

Verhältnis des Epigramms zur Elegie
Die echte Elegie, die Schöpfung der *gewandnachsleppenden Ionier*, scheint, wie gesagt, früh erloschen zu sein, was nicht hindert, daß möglicherweise Elegien noch lange massenhaft gedichtet wurden, und nun zog sich statt ihrer die Stimmung ins Kurze und wurde Epigramm oder, sofern sie sympotischen Charakter hatte, kurzes Skolion. Diesen elegischen Ursprung des Epigramms müssen wir uns gegenwärtig halten; dasselbe ist nicht etwa nur, was sein Name sagt, aus der Aufschrift eines Grabes, Anathems oder sonstigen Denkmals hervorgegangen. Durch ihre kraftvolle Kürze und Schärfe schieden sich diese Aufschriften vor der bequem redenden Elegie aus; dagegen bedurfte das Epigramm jedenfalls bei den früheren Griechen noch nicht des Überraschenden, Unerwarteten, der sogenannten Spitze. Aus der wirklich gesetzten Inschrift wurde dann mit der Zeit eine von Stein und Erz unabhängige literarische Gattung. Und nun entwickelte das Epigramm eine wahre Proteusnatur, indem es sich nach allen Seiten hin ausdehnte und außer dem Grab und dem Anthem der freien Äußerung über alles Mögliche, besonders aber der Liebe, der Spottsucht, der Freude des Symposions, diente. Schon früh war es ein freies Gefäß des griechischen Esprit, und wie sehr es als solches dem Geiste der Nation entsprach, erhellt schon daraus, daß es nahezu das zäheste Leben bewiesen hat, bis tief in die byzantinische Zeit hinein.

Aufschriften
Simonides
Berühmt als Epigrammendichter war erst Simonides von Keos, der ältere Zeitgenosse des Pindar und des Äschylos, und gerade bei diesem, der auch in der Elegie groß war und in dieser z. B. die Gefallenen von Marathon und von Plataä gefeiert hat, zeigt sich der Zusammenhang beider Gattungen, indem viele seiner sogenannten Epigramme eher wie Fragmente von Elegien als wie Grabschriften erscheinen. Schon seine echten Epigramme aber repräsentieren alle späteren wesentlichen Schattierungen. Von ihm ist bekanntlich die Thermopyleninschrift: *Melde, o Fremdling, den Lakedämoniern, daß wir hier liegen, weil wir ihren Satzungen gehorchten*. Wie hier, so zeigt sich auch anderwärts die anfängliche Kraft des Epigramms sehr vollständig. Auch mehrere seiner Privatepitaphien sind innig und schön, wie das Distichon auf das Grab eines Gemordeten und die Anrede des sterbenden Töchterchens, welches die Mutter bittet, dem Vater ein anderes Kind zu gebären.

Einige Distichen für Agonalsieger sagen nur möglichst gedrängt den Ort der Siege, die Kampfesart, den Namen und die Heimat des Siegers; andere für Kunstwerke verfaßte enthalten Angaben von Künstlernamen, entweder ohne weitere Zutat oder auch mit Selbstruhm oder gar mit der höchst prosaischen Nennung des dem Künstler gezahlten Honorars. Neben dem epitaphischen und anathematischen Epigramm ist aber bei Simonides auch der freie Scherz (*παίγδιον*) und der Spott schon vertreten; ja auf seinen Feind Timokreon gestattet er sich schon eine parodistische Imitation der feierlichen Grabschrift.

Äschylos, Euripides
Plato
Nach diesem Blicke auf den vielseitigen Dichter erinnern wir nur im Vorübergehen an die Grabschrift mit Erinnerung an Marathon, die Äschylos für sich selbst verfaßte, an das unübertreffliche Epigramm des Euripides, der den Helios anruft, ob er je schon so etwas gesehen, wie den Tod von Mutter und drei Kindern an einem Tage, an die Epigramme Platos, bei dem die Grabschrift auch schon zum bloßen schönen jeu d'esprit wird und Witze, Liebesepigramme und